

Nr. 50 1936

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

Die schönste Erholung im Winter

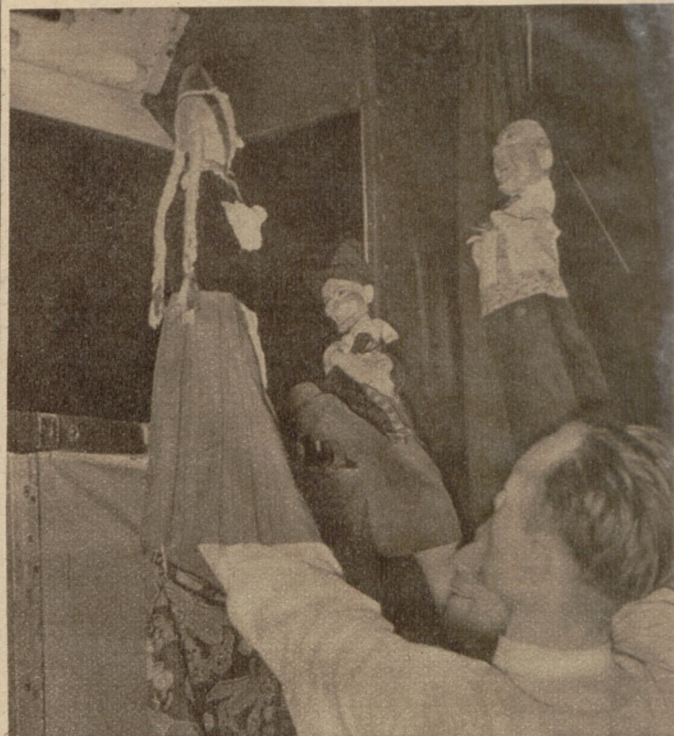
Eine ganze Familie auf Brettern. Bei Sonnenschein zieht sie im Neuschnee ihre Spuren

Photo: Expreß/Grimm

Die Hohnsteiner Handpuppenspiele gastierten in Berlin

Die Vorführungen wurden Alt und Jung zu einem Erlebnis





Szene aus dem Spiel „Der Freischütz"
Im Dorf ist Schützenfest und „viel Volks" fand sich unter dem Bänderkranz ein (Atlantik)

Rechts:

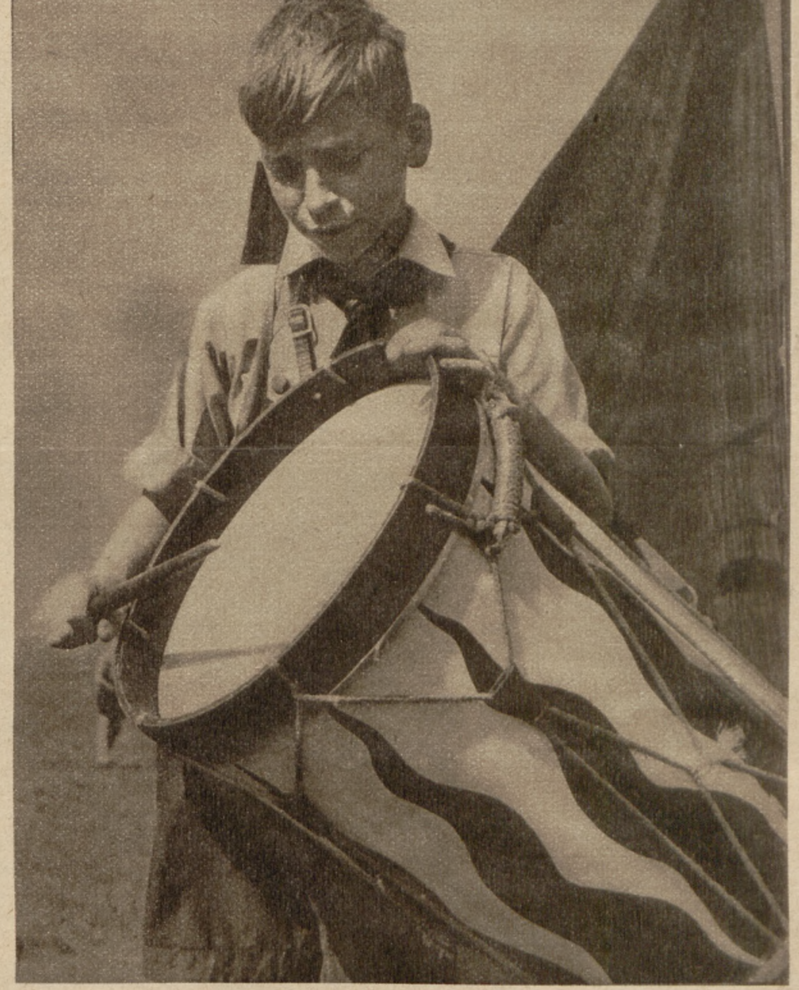
Auf den ausgestreckten Armen des Spielleiters Max Jacob
und seiner Assistenten treiben die handgeschnitzten Puppen ihr Spiel. Muntere Dialoge begleiten die Vorführung (Scherl)

Links:

Der Leiter der Hohensteiner Handpuppenspiele
mit einer Handvoll aus seiner lustigen Spielschar (Atlantik)

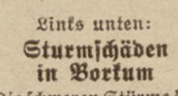
Unten:

Kraftfahrkampftruppen in Wünsdorf bei Berlin
erproben die Geländegängigkeit der einzelnen Kraftwagentypen. Zugkraftwagen am Steilhang (Scherl)









Links unten:

Sturmschäden in Borkum
Die schweren Stürme der letzten Zeit haben dem Nordseebad Borkum stark zugesetzt. Die Strandmauer der Insel wurde in einer Länge von 180 m eingerissen, so daß das Wasser weit über die Obere Promenade schlug und dort weiteren erheblichen Schaden anrichtete (Scherl)

Rechts;

Zwei Präsidenten im angeregten Gespräch anläßlich einer panamerikanischen Konferenz
Der wiedergewählte Präsident Roosevelt der Vereinigten Staaten (rechts) stattete dem argentinischen Präsidenten Vargas (links) einen offiziellen Besuch in Rio de Janairo ab. Zwischen den Präsidenten der brasilianische Minister des Äußeren, Carlos de Macedo Soares, hinter Roosevelt der amerikanische Gesandte in Brasilien, Gibson (Associated Preß)

Der kleine Tambour: Trommelnder Jungvolkpimpf
Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebiets ist kraft des kürzlich verkündeten Gesetzes der Reichsregierung in der Hitler-Jugend zusammengefaßt. Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach ist direkt dem Führer unterstellt

Presse-Photo



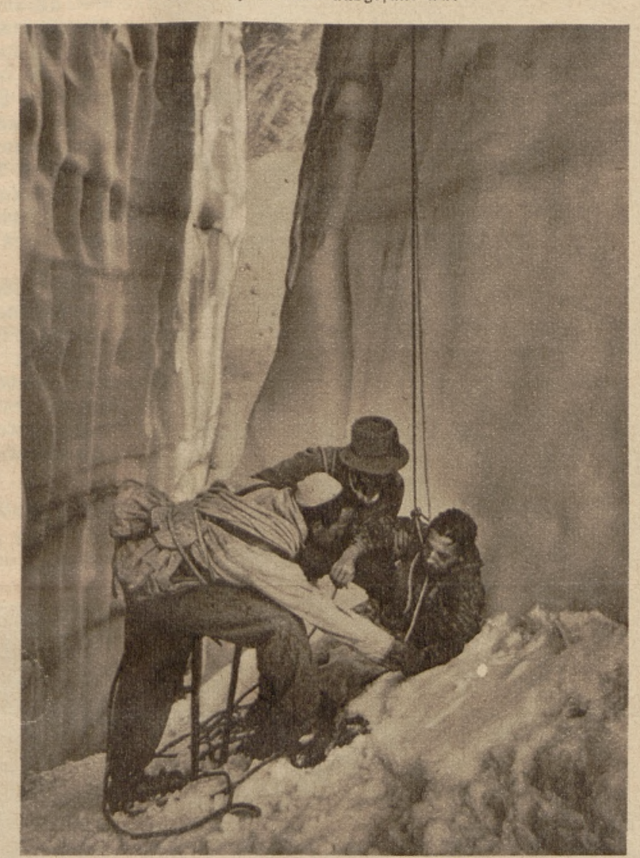
S·O·S· im ewigen Eis



Es war unmöglich, unseren Kameraden aus der Spalte herauszuziehen,
denn der Spaltenrand bildete einen derartigen Überhang, daß jeder Bergungsversuch hätte scheitern müssen. Wir wählten daher einen langwierigen und äußerst gefährlichen Weg durch das Gewirr der Spalten, die diesen Gletscherbruch bildeten. Den Eingang in dieses Labyrinth bildete eine riesigbreite, talartige Spalte, die von einer Schneebrücke ausgefüllt war



Am tief eingerammten Pickel hielt die Frau,
selbst der Erschöpfung nahe, den in die Spalte eingebrochenen Kameraden. Durch Rufe konnten wir uns mit dem Verunglückten verständigen



Links: **Das Seil wurde nachgelassen und endlich konnte der Gestürzte aus seiner Zwangslage befreit werden**
Schwer erschöpft sank er in die Arme seiner Retter. Glücklicherweise konnten wir feststellen, daß er bei seinem gefährlichen Sturz unverletzt blieb



Mit größter Schnelligkeit hieß es nun, dem Gefährdeten Hilfe zu bringen
Jeder Schritt bedeutete höchste Gefahr für die Helfer, denn mit einem einzigen dumpfen Krach konnte die ganze Schneebrücke, die den Rettungsweg vermittelte, bis auf den hundert Meter tiefen Spaltengrund einstürzen

An einem herrlichen Augusttage machten wir zu Dritt eine Überschreitung des Seekogels (Oetztaler Alpen). Am Nachmittag kamen wir reichlich müde von dieser langen Tour zurück zur Hütte. Die andere Seilschaft, unsere Gefährtin mit ihrem Begleiter, machte an diesem Tage den Eisweg auf die Watzespitze. Sie waren zu unserer Verwunderung noch nicht zurückgekehrt. Wir suchten mit dem Fernglas die Gletscherbrüche und Eishänge ab, die den Aufstieg auf die Watze vermitteln — vergebens. Plötzlich glaubten wir — es war mehr ein Ahnen — Rufe aus den Brüchen zu vernehmen. Sie wurden deutlicher, wiederholten sich, es war das SOS, der Notruf des Bergsteigers, der aus dem ewigen Eis zu uns drang. Im Laufschritt ging's über die Moränenhügel unter der Hütte und hinüber auf die Gletscherzunge. In einer halben Stunde standen wir vor einer bereits völlig erschöpften Frau. An dem tief eingerammten Pickel hielt sie am Seil den Kameraden, der in die Spalte eingebrochen war. Nach stundenlanger, anstrengendster Arbeit gelang es uns, ihn aus dem eisigen Gefängnis zu befreien. Es war bereits Nacht, als wir mit unseren erschöpften Gefährten glücklich die Hütte erreichten.

Dr. H. Franz.



Die Bergung des Abgestürzten beginnt
Weltrundschau (5)

JAPANS SONNE ÜBER MANDSCHUKUO



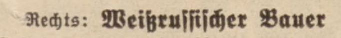
Japanischer Posten vor dem Außenministerium in Hsinking

Hier baut Mandschukuo
Auf dem Rücken des Maulesels, der eine Fuhre Baumaterial hinter sich herzieht, ist die fünffarbige mandschurische Nationalfahne befestigt

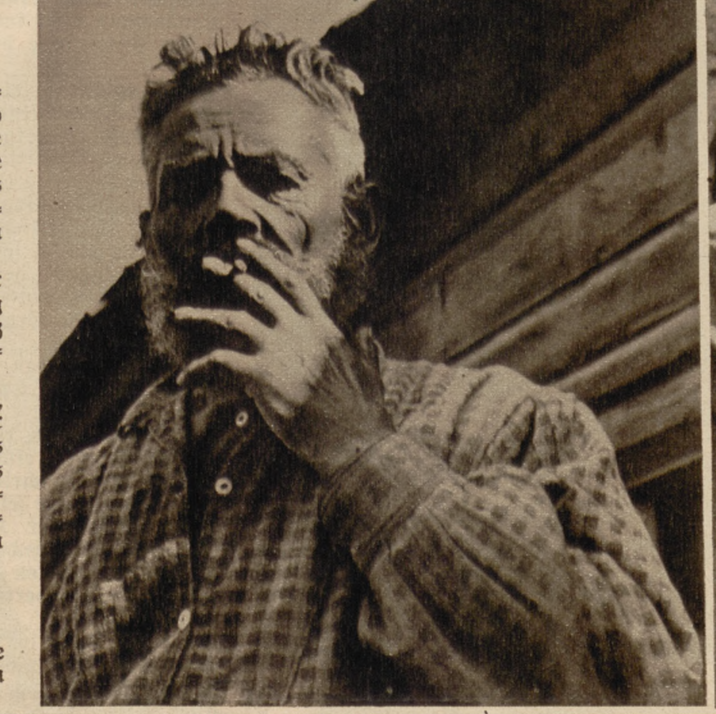
Seit Jahrzehnten haben sorgfältig ausgesuchte Japaner überall in der Welt, vornehmlich aber in Amerika, England und Deutschland in Universitäten, in der Industrie und in der Armee mit offenen Augen gelernt, gearbeitet, Dienst gemacht. Heute sitzen sie in der Heimat an Lehrpulten, in Instituten, Chefbüros und im Generalstab. Was sie gelernt haben, wie sie es ausgebaut und miteinander verschmolzen haben, das beweist am eindrucksvollsten Mandschukuo.

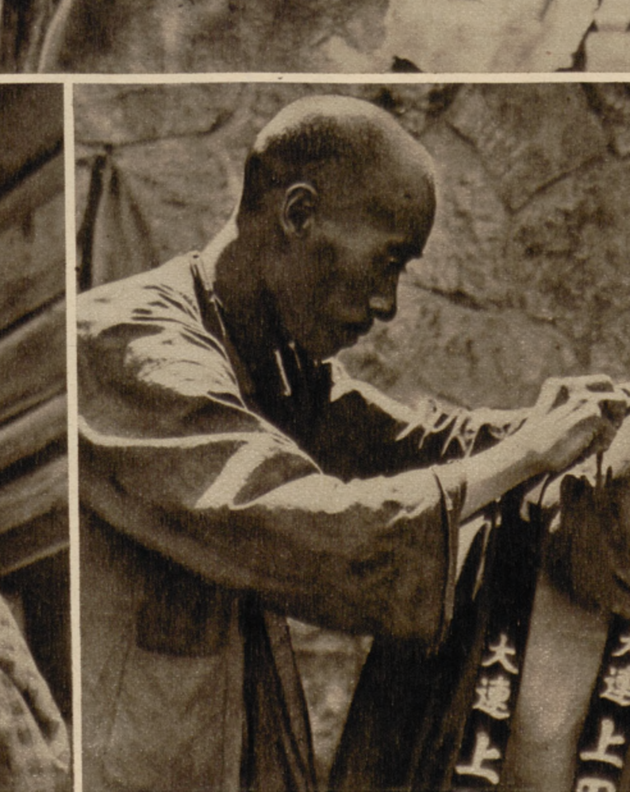
Japan brauchte Ausdehnungsmöglichkeit, und es entstand der Staat Mandschukuo. Der einstige chinesische Knabenkaiser bestieg den Thron von Mandschukuo als Kaiser Kang-Teh. Zum Schutz des neuen Reiches stellte Japan die Kwantung-Armee zur Verfügung.

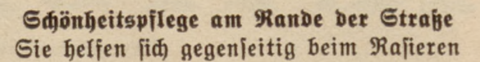
Mandschukuo war gegründet und mußte eine Hauptstadt haben, für die man den kleinen Umsteigebahnhof Hsinking mitten in der mongolischen Steppe wählte. Die neue Hauptstadt war als Zentrum einer großangelegten Kolonie gedacht, die einerseits der mächtig angewachsenen Industrie Japans ein sehr willkommenes Absatzgebiet bot, andererseits aber mit großen ertragreichen Kohlenbecken, Erzlagern und weiten fruchtbaren Feldern für Japan ein wichtiges Rohstoffreservoir werden sollte.



Rechts: **Weißrussischer Bauer**
In sein Gesicht sind tiefe Runen eingegraben, die von der Tragödie zwischen Weiß und Rot erzählen







Schönheitspflege am Rande der Straße
Sie helfen sich gegenseitig beim Rasieren



Fuhrwerke ziehen in endloser Kette aneinander vorbei
Im Hintergrund sieht man das Gebäude der städtischen Baudirektion in Hsinking

Photos: Conitz/Wegeesch (7)

Ein Außenministerium mitten in der Wüste
Nach ganz großen städtebaulichen Plänen gestaltet man den Aufbau der Hauptstadt Mandschukuos. Links im Vordergrund das soeben fertiggestellte Gebäude des Außenministeriums in Hsinking, rechts davon der Neubau des Postgebäudes. Um die beiden Gebäude herum stehen die Arbeiterhütten und die Betriebsbüros der Bauleiter. Und dann sieht man über eine endlose Steppe — — — —



Rechts: **Vor dem Bahnhof in Hsinking warten viele Fuhrwerke auf die Neuankömmlinge**
Zwei japanische Siedlerbräute sind eingetroffen und werden von einer Kolonistenfrau und ihren beiden Kindern abgeholt

Mit unvorstellbarer Exaktheit und Eile trieben die Japaner die Eisenbahnlinien durch das Land, verbesserten die vorhandenen Linien und schufen Hunderte von kleinen Schienenwegen, die den Lastentransport in die entlegensten Gegenden ermöglichten. Fabriken entstanden in wenigen Monaten, aus weltabgeschiedenen Chinesennestern wurden Städte. Die zu neun Zehnteln aus Chinesen bestehende Bevölkerung „modernisierte" sich schnell, gewöhnte sich sehr bald auch an den zunächst nicht sehr freundlich angesehenen Kaiser, gewöhnte sich noch schneller an die energischen, tatkräftigen Japaner, die Arbeit und Brot brachten, die elenden Hütten einrissen und den Bau freundlicher Häuschen organisierten.

Vier Jahre baut Japan in Mandschukuo und hat aus der Steppenstadt Hsinking eine repräsentative Hauptstadt geschaffen, die sich gut sehen lassen kann und eines der interessantesten Städtebilder überhaupt ist.

Auf dem großzügig angelegten Außenministerium flattert die Fahne Mandschukuos, Rot-blau-weiß-schwarz im gelben Feld. Vor der imposanten Fassade der Staatsbank von Mandschukuo halten Automobile mit fremden Erkennungszeichen. Auf dem Bahnhof kommen neben japanischen Offizieren und Diplomaten, neben japanischen Kaufleuten und Siedlerbräuten Journalisten aus aller Herren Länder an.

Hinter dem Riesengebäude der städtischen Bauverwaltung geht allmorgendlich blutrot die Sonne auf und spiegelt sich auf den blanken Helmen der kaiserlichen Leibwache vor dem Palast. Auf der japanischen Botschaft aber zieht man die Sonnenfahne Japans auf. Mandschukuo wächst unter Japans Sonne.

Ein verlorenes Lied / Von Stephan Georgi

(Zum 150. Geburtstage Karl Maria von Webers, am 18. Dezember)

„O mein herrliches deutsches Vaterland! Wie muß ich dich lieben, wie muß ich für dich schwärmen, wäre es nur, weil auf deinem Boden der ‚Freischütz‘ entstand! Wie muß ich das deutsche Volk lieben, das den ‚Freischütz‘ liebt, das noch heute an die Wunder der naiven Sage glaubt. Ach, du liebenswerte deutsche Schwärmerei! Du Schwärmerei vom Walde, vom Abend, von den Sternen, vom Monde, von der Dorfuhrglocke, wenn sie sieben schlägt! Wie ist der glücklich, der euch versteht, der mit euch glauben, fühlen und träumen kann. Wie ist mir wohl, daß ich ein Deutscher bin!“ schrieb Richard Wagner in seinem Pariser Bericht nach Deutschland.

★

An dem naßkalten 7. Februar, der im Jahre 1826 über Dresden lag, wartete schon kurz nach sechs Uhr früh die fertig ausgerüstete Reisekutsche. Ein schmächtiger, blasser Mann nahm darin Platz; über dem auffallend schmalen Gesicht mit der großen, geschwungenen Nase und den eingefallenen Wangen wellten sich ein paar dunkle Haarsträhnen auf die hochstrebende Stirn, um ein wenig ragten die Zipfel der seidenen Halsschleife aus dem dicken Mantel hervor, der kranke Schmalbrüstigkeit wärmend umhüllte, und die wollenen Decken, von liebevollen, vor unterdrückter Erregung zitternden Frauenhänden ausgebreitet, bedeckten die hageren Beine. Ein Medikamentenkästchen und ein englisches Vokabularium vervollkommneten das notwendige Reiseinventar.

Der Kranke reichte der Frau, die tapfer, mit zusammengebissenen Zähnen, ihre Beherrschung erzwang, die Hand. „Getrost, Lina, es ist dieselbe Kutsche, die uns vor ein paar Jahren zum ‚Freischütz‘-Sieg nach Berlin führte; sie wird mich auch diesmal zum Erfolg tragen.“

Freundeshände streckten sich dem Abreisenden entgegen. Mit einem bezwingend liebenswürdigen Lächeln auf den rotlosen Lippen dankte er für alle Hilfeleistungen. Den letzten mahnend-beschwörenden Worten gegenüber aber schüttelte er wehrend den Kopf und erwiderte leise, damit es die Frau nicht höre: „Das ist alles gleich; ob ich reise oder nicht reise, bin ich in einem Jahre ein toter Mann. Der Ruf nach London ist lohnend. Folge ich ihm, so haben Frau und Kinder zu essen, wenn ich tot bin, während sie hungern, wenn ich bleibe.“

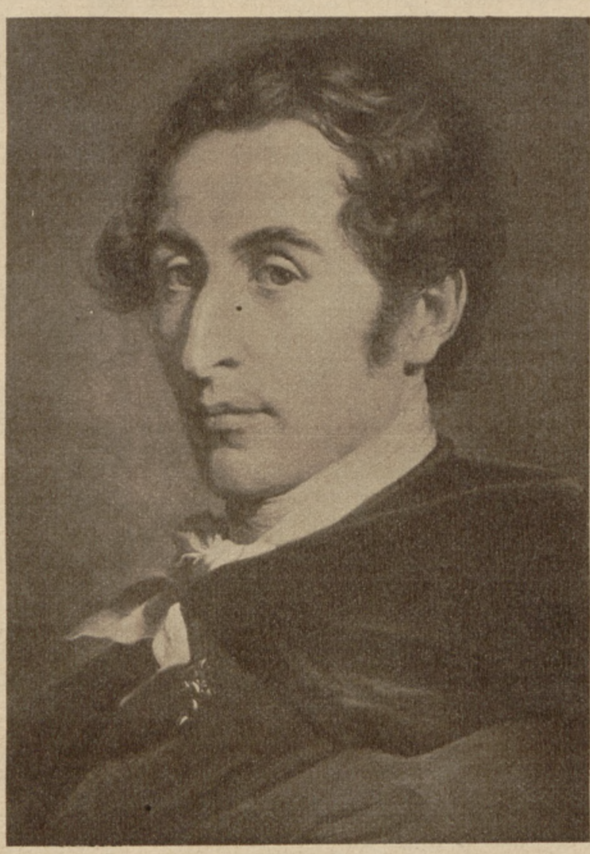
Der Kutscher knallte mit der Peitsche durch den stillen Morgen. Der Kranke winkte noch ein letztes Mal, dann zog seine schmale, weiße Hand mit den ungewöhnlich langen Fingern den Schlag zu. Der Wagen rollte.

Mit dem Aufschrei: „Ich habe seinen Sarg zuschlagen hören!“ brach die zurückgebliebene Frau nieder.

★

Das eine stimmte: Das Covent-Garden-Theater verfügte über höchst wertvolle Bühnenkräfte. Auch der hüstelnde Kranke, der in der Eckloge saß, nickte, den ausgezeichneten Tenoristen Braham hörend, hoffnungsvoll vor sich hin. Aber dennoch . . . andere Menschen, ein anderes Volk, Fremde. Wie würde man ihn, den Deutschen, hier aufnehmen? Gewiß, auch hier war seine Siegesoper, sein „Freischütz“, bekannt, aber würde nun auch die neue . . .? Er sah durch das dunkle Haus, das tausend Hoffnungen, tausend Zweifel in sich trug, wie ein Spieler, der nur noch einen einzigen Trumpf in der Hand hat.

In der Pause lehnte er sich über die Brüstung. Hier, in der fremden Weltstadt, kannte ihn wohl kaum



Karl Maria von Weber
Nach einem Gemälde von Carl Jäger
Photo: Historischer Bilderdienst

jemand. Aber auf einmal ertönte irgendwoher der Ruf: „Weber ist da!“ Er fand Echo. „Weber ist da! Weber ist da!“ schwoll es an, ein spontaner Beifallssturm setzte ein, Freischütz-Melodien wurden gesungen und gepfiffen.

Eine Nation bewillkommnete Karl Maria von Weber.

Der am 12. April 1826 zur Uraufführung des „Oberon“ unter tosendem Jubel der Londoner das Dirigentenpult betrat, war bereits ein Sterbender. Aufs äußerste riß sich Weber zusammen, allein schon zu Beginn des zweiten Aktes fühlte er, wie von Szene zu Szene seine Kräfte nachließen. Die dirigierenden Arme begannen zu zittern . . . Schweiß trat auf die Stirn . . . Er grub die Zähne in die Lippen, zwang sich mit Gewalt zum Durchhalten.

Nach dem letzten Akt nahm der Beifall einen Umfang an, wie man ihn in London bisher nicht kennengelernt hatte. Aber hinter des Komponisten anmutig-verbindlichem Dankeslächeln kauerte die unabwendbare Gewißheit: das ist das Letzte!

★

Mit Aufwand aller zusammenraffbaren Energie hielt Weber die abgeschlossenen zwölf Vorstellungen hindurch aus. Der klingende Ertrag aber reichte noch immer nicht, seine Familie sicherzustellen. „Man hat mich übervorteilt. Man hat mir kaum die Hälfte von dem gegeben, was man zuvor Rossini gab.“ Die paar näheren Freunde trösteten den erschreckend zusammengefallenen Kranken. „Das Benefizkonzert wird es bringen. Die Deutschen in London werden ihren Landsmann nicht im Stich lassen.“

Am Benefiztage, dem 26. Mai, war das Haus nahezu leer.

Fassungslos starrte der Fieberfröstelnde in den öden Raum. Verzweiflung griff ihn an, Bitterkeit und grenzenlose Niedergeschlagenheit. Wo waren sie, die an seinem Benefiztage bei ihm sein sollten, bei ihm sein mußten, wenn es Deutsche waren? Seine unnatürlich glanzweiten Augen hoben aus dem leeren Saal den massigen Schinkelbau am Berliner Gendarmenmarkt hervor, in dem er seinen unvergleichlichen „Freischütz“-Sieg errungen, den alles beherrschenden Welschen Spontini von seinem Musikthron heruntergeholt, den unverrückbaren Grundstein zur deutschen Oper gelegt hatte. Und nun . . .?

Müde, gebrochen begleitete er in letzter Pflichterfüllung Miß Stephens zu seinen Liedern und den Tenoristen Braham. Dann, entgegen dem Programm, setzte er sich noch einmal allein an den Flügel und spielte. Spielte etwas, was niemand kannte, wofür es noch keine geschriebenen Noten gab, etwas, was er vor einer Stunde selbst noch nicht gewußt hatte; etwas bitter verwundet Klagendes in Moll, etwas aufrüttelnd Anklagendes in Dur. Aber es waren nur wenige, die hätten heraushören können, was ein im fremden Lande verlassener Deutscher den Deutschen zu sagen hatte.

Wenige Tage später umstanden im Hause des Hofkapellmeisters Sir George Smart einige treue Freunde das Sterbebett. Weber dankte ihnen. „Gott lohne euch allen eure Liebe.“ Dann bat er sie, hinauszugehen. „Nun laßt mich schlafen.“ Seine schmale, weiße Hand mit den ungewöhnlich langen Fingern löschte das Licht aus . . .

★

Als 18 Jahre später Webers sterbliche Überreste mit feierlichem Gepränge von London nach Dresden überführt wurden, begann Richard Wagner seine unvergeßliche Weiherede mit den Worten:

„Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als du!“

RÄTSEL UND HUMOR

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Baum, 6. ehemalige deutsche Kolonie, 7. Waldpflanze, 8. geometrische Fläche, 9. Haustier, 11. Grenzgebirge, 14. Bindewort, 16. Obstfrucht, 17. Musikinstrument, 18. unbest. Geschlechtswort, 20. Fluß in Westdeutschl., 23. altes Gewicht, 25. Industrie-Erzeugnis, 26. Mischung, 27. Männername, 28. Ausflucht.

Senkrecht: 1. Wüste in Asien, 2. engl. Adelstitel, 3. deutsche Funkstation, 4. Kletterpflanze, 5. Frauenname, 9. deutscher Schriftsteller, 10. Verwandter, 12. Naturerscheinung, 13. Blume, 14. Stadt in Süddeutschland, 15. Fluß in Rußland, 19. Gift, 21. spitzer Gegenstand, 22. Naturerscheinung, 23. Kröte, 24. heftige Gemütsbewegung.

Visitenkartenrätsel

Albert Moelz

Aus obenstehender Karte ist durch Umstellen der Buchstaben der Beruf des Herrn zu erraten.

Rechts:

Zoologisches Bilderrätsel

(Nachahmung nicht gestattet)

Gemäß der alphabetischen Reihenfolge der Tiernamen ergeben die eingesetzten Buchstaben einen Sinnspruch.



Der Handlungsreisende saß in dem kleinen Provinzhotel und genoß seinen Morgenkaffee.

„Ober!“ rief er plötzlich ärgerlich. „Was sind denn das hier für schwarze Punkte in der Milch?“

„Ich weiß es nicht, mein Herr“, antwortete der Kellner zögernd, „sollten das etwa solche Vitamine sein, von denen die Ärzte immer sprechen?“

★

„Wieviel Rippen hat der Mensch?“ fragte der Lehrer.

„Ich weiß es nicht“, sagte Karl, „ich habe sie noch nicht gezählt . . . ich kann Kitzeln so schlecht vertragen!“

★

„Wovon leben Sie eigentlich?“

„Immer noch von dem Blumentopf, der mir vor sechs Jahren in der Nägeligasse auf den Kopf gefallen ist!“

Auflösungen aus voriger Nummer:

Pyramidenrätsel: 1. r, 2. Ar, 3. Rad, 4. Ader, 5. Hader, 6. Drache, 7. Drachme.

Silbenrätsel: 1. Dampfmaschine, 2. Isar, 3. Erna, 4. Gabel, 5. Ebenholz, 6. Leier, 7. Eimer, 8. Gastwirt, 9. Eiche, 10. Niort, 11. Hopfen, 12. Eiffelturm, 13. Influenza, 14. Thalia, 15. Sisyphus, 16. Ochsenkopf, 17. Liebesapfel, 18. Lindwurm = Die Gelegenheit soll man beim Schopf fassen.

Bilderrätsel: „Siegen kommt nicht von Liegen.“



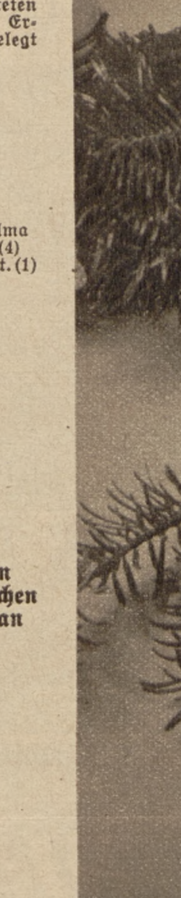
Links:

Kandierte Nüsse

Walnüsse werden möglichst so aufgeknackt, daß immer eine halbe Nuß auf einen Zahnstocher gesteckt werden kann. 75 g Zucker werden mit höchstens einer halben Tasse Wasser und einigen Tropfen Rosenwasser ca. 5 Minuten gekocht, bis er klar geworden ist. Man läßt die Lösung auf ganz kleinem Feuer stehen und taucht recht schnell die Nüsse hinein, die dann auf einen gefetteten Teller zum Erkalten gelegt werden

Allerlei Süßes





Aufn.: Selma Meißner (4) Techno-Phot. (1)

Links:

Zutaten zum falschen Marzipan

für den bunten Teller



Es duftet appetitlich auf dem festlichen Tisch

Falsches Marzipan. Eine mittelgroße Kokosnuß wird von der äußeren harten Schale befreit und nochmals dünn abgeschält, in kleinere Stücke geschnitten und durch die Semmelreibe gedreht. Die Flocken müssen ein Gewicht von 250 Gramm haben; hinzu kommen 125 Gramm gebrühte und von der Haut befreite süße (darunter 10 Stück bittere) Mandeln, durchgedreht. — Das Ganze wird mit 200 Gramm Puderzucker vermischt, in einen Kochtopf getan und darüber 2 Eßlöffel Rosenwasser gegossen, auf kleinem Feuer warm gemacht (nicht gekocht), dabei tüchtig mit dem Quirl so lange bearbeitet, bis die Masse am Topf nicht mehr anhaftet. Dieser Teig wird nun auf dem Tisch oder einem größeren Küchenbrett mit noch etwa 50 Gramm Puderzucker gut geknetet. Ist der Teig zum Formen noch etwas zu feucht, so wird er auf einige Stunden an einen kühlen Ort beiseite gestellt. — Jetzt können daraus die verschiedensten und lustigsten Figuren und Formen entstehen; sollte der Teig beim Formen zeitweise noch am Tisch oder an den Händen kleben bleiben, so kann immer wieder etwas Puderzucker zu Hilfe genommen werden. — Das Marzipan, das man an warmer Stelle etwa einen Tag stehen läßt, darf nicht in Blech- oder Keksdosen aufbewahrt werden, sondern nur in einem Karton.

Morsellen (ein altertümliches Weihnachts-Konfekt). Bereits in den alten Kloster-Kochbüchern, die sowohl der Kochkunst wie der Arznei- und Kräuterbereitung dienten, sind die „Würztäfelchen“ oder „Zuckerbißlein“ bekannt. Sie wurden zunächst aus eingedicktem Honig hergestellt, ein Verfahren, das ebenso mühsam wie kostspielig ist. — Die Herstellung der Morsellen blieb eigentlich den Apothekern vorbehalten, und zu Weihnachten wurden die guten Kunden mit diesem angenehmen Erzeugnis ihrer Kochkünste bedacht. Obwohl die Grundzüge des Rezeptes die gleichen waren, blieben die verschiedenen Dosierungen und Zusammenstellungen der Gewürze Berufsgeheimnis, das sorgsam gehütet wurde. Hier ein Rezept zum Selbstbereiten: Man kocht 500 Gramm Zucker mit 3 Eßlöffel Rosenwasser auf und mischt 100 Gramm Orangeat, 100 Gramm Zitronat und 100 Gramm geschälte Mandeln, alles fein geraspelt, darunter. Zum Würzen verwendet man abgeriebene Zitronen- oder Apfelsinenschale, Nelkenpulver, Zimt, Kardamom oder Ingwer. Zu Mandelmorsellen nimmt man nur Mandeln in entsprechender Menge und etwas Mandelessenz. Auch die Beigabe von einigen Tropfen Rumessenz gibt den Morsellen einen feinen Geschmack. — Die Masse wird auf eine geölte Porzellan- oder Marmorplatte gestrichen und in gleichmäßige, viereckige Plättchen geschnitten, die, wenn sie erkaltet sind, in Blechdosen, gut schließenden Porzellan- oder Glasbehältern aufbewahrt werden.

Morsellen

Die erstarrte Masse wird in Stücke geschnitten



Rum-Trüffeln

Die geformten Kugeln werden in Trüffelschokolade gewälzt. Zutaten: 150 bis 200 g Puderzucker, 125 g Butter, 65 g Kakao, 2 Eßlöffel Rum, Trüffelschokolade. — Die Butter wird mit einem Quirl recht sahnig gerührt, dann kommen nach und nach löffelweise Puderzucker, Kakao und Rum hinzu. Alles wird nochmals sehr gut verquirlt. Aus der Masse werden dann kleine Kugeln geformt

Menschen, die nachts arbeiten



Links:

In verkehrsreichen Straßen können Ausbesserungen der Straßendecke nur bei Nacht vorgenommen werden,
wenn die Verkehrsmittel ihren Betrieb ganz oder teilweise eingestellt haben

Rechts:

Mit flinken Händen kann er das Aussehen einer Litfaßsäule verändern
Auf seiner kleinen Leiter stehend, klebt er neue große Plakate über die alten



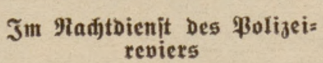
Links:

Ein Beruf, der erst nach Eintritt der Dunkelheit seine Arbeit beginnen kann: Der Beamte der Wach- und Schließgesellschaft
Nach einem auf Minuten festgelegten Stundenplan muß er die Türen prüfen und die Kontrolluhr stechen. Er hat die Verantwortung für die Sicherheit ganzer Häuserblocks

Connell-Akademia (6)







Im Nachtdienst des Polizeireviers
Ständig kommen Meldungen, die Wache muß stets einsatzbereit sein



Links:

Wenn an der Oberleitung von Straßenbahnen Reparaturen notwendig sind,
müssen sie ebenfalls nachts in den verkehrsstillen Stunden durchgeführt werden

Rechts:

Nächtliche Tiefbauarbeiten im Untergrundbahnschacht

Für die Schriftleitung verantwortlich: Magdalene Bahro, Berlin-Friedenau. Verlag: Weltkreis-Verlag, Berlin SW 11. Druck: Deutsche Zentraldruckerei A.-G., Berlin SW 11. Für unverlangt eingesandte Bilder und Texte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.